

Lehrerich an alle: So wird's gut!

Statt das generische Maskulinum umständlich auszubooten, soll Gendern 2.0 mit eigenen Endungen für Männer Gerechtigkeit schaffen.

Der Lehrer soll ein Vorbild sein. Diesen Satz versteht man als allgemeingültig, ungeachtet des Geschlechts der Lehrkraft, selbst falls das innere Auge einen Mann vor sich sieht. Das «Mannsbild» wird indes bestimmend, wenn der Satz so weitergeht: *aber meiner hat heute in der Nase gebohrt.* Der Unterschied liegt an der Doppelfunktion des grammatischen Maskulinums: im ersten Fall ist es generisch gemeint, also für alle im Lehrerberuf, im zweiten Fall spezifisch für den nasebohrenden Berufsmann. Das Gendern, egal in welcher Spielart, soll diese Doppelfunktion beenden.

Im deutschen Sprachraum lancierte die Linguistin Luise F. Pusch mit ihrem Buch [«Das Deutsche als Männersprache»](#) (1984) den Sprachfeminismus, der dem generischen Maskulinum als Ausdruck des Patriarchats den Kampf ansagte. Pusch wollte und will es durch das generische Femininum ersetzen, zumindest für eine geraume Zeit der ausgleichenden Gerechtigkeit. In einigen Fällen gibt es diese geschlechtsneutrale weibliche Form bereits, so *Geisel, Waise, Lichtgestalt*. In den andern Fällen müsste die Endung *-in* gemäss Pusch nicht mehr nur Weiblichkeit anzeigen, wie es ihre angestammte Rolle ist, sondern zudem auch Allgemeingültigkeit: *Die Lehrerin soll ein Vorbild sein* (auch wenn sie ein Mann ist).

Soll *Lehrer* immer einen Mann bedeuten ...

Statt dieser Umpolung der Doppelfunktion verlangt das – in letzter Zeit stark verbreitete – Gendern, das Maskulinum nur noch dann für Personen zu verwenden, wenn sie männlichen Geschlechts sind. Geht es aber um Leute, deren Geschlecht unbekannt ist oder keine Rolle spielt, dann waltet der bekannte Erfindungsreichtum mit Sonderzeichen oder die durchgehende Doppelnennung: *Lehrer und Lehrerinnen* (zuweilen abwechslungsweise, aber jeweils generisch gemeint). Seltener nimmt man sich lesefreundlich die Mühe, ein geschlechtsübergreifendes Wort wie *Lehrkraft* zu wählen oder anstelle der Person die Tätigkeit zu nennen: *Wer unterrichtet, soll ...*

Was der aktuellen Gender-Praxis fehlt, ist eine einfache generische Form, die ohne Kunstgriffe auskommt. Um den Mangel zu beheben, sind schon viele Vorschläge gemacht worden – und Papier geblieben. Manche enthielten eine neue Endung für generischen Gebrauch, teilweise eine weitere für Männer, um diesen das «Privileg» der Endungslosigkeit zu nehmen. Ganz ohne Geschlechter-Endungen kommt der [2018 publizierte Vorschlag](#) des Schweizer Felix Sachs aus, der Maskulinum und Femininum anders benennen will und das sprachhistorisch begründet.

... oder nie ein Geschlecht bezeichnen?

Seit Kurzem gibt es die Website [Gendern2-0.de](#), die verschiedene Varianten einer Sprache mit endungslosen generischen Formen präsentiert und sie dem «Gendern 1» entgegenstellt, also den bisherigen Formen. Den Vorzug gibt der Initiant, der deutsche Berufsschullehrer Bernhard Thiery, den unveränderten Grundwörtern als generische Bezeichnungen. Soll das Geschlecht der Personen genannt werden, dann bekommen Frauen weiterhin die Endung *-in*, die Männer neu *-ich*, wie in *Lehrerich*. Da es die Endung schon gibt (*Wüterich, Enterich*), nennt die Website ihren Vorschlag «klassisches Gendern».

Ohne diesen Namen habe ich die Idee auch schon in einer [Sprachlupe von 2020](#) vorgebracht und bemerkt, sollte sie sich «im allgemeinen Sprachgebrauch durchsetzen, so würde ich mich wohl anschliessen». Ich fand auch nicht, die generischen Formen müssten dann ins Neutrum gesetzt werden (*das Lehrer*); vielmehr könnten sie «gut sprachliche Maskulina bleiben; im Plural bekommen sie ja den «weiblichen» Artikel *die*». So flapsig lässt sich natürlich der erwartbare Aufschrei nicht besänftigen, da wolle einer (einich?) das generische Maskulinum retten.

«Klassisches Gendern» tritt auf

Thiery dagegen argumentiert in einem [Video-Interview](#), der Artikel habe «viel weniger Power» als die Endung und werde nach einigen Jahren kaum noch beachtet, wenn sich die endungslose Form als stets generisch durchgesetzt habe, unabhängig vom grammatischen Geschlecht. Auch für non-binäre Personen hat er eine Lösung: Sie sollten sich auf eine eigene Endung einigen. Am Ende der langen Begründung einer [Online-Petition](#) räumt er ein, falls sich die sprachliche Ungerechtigkeit zwischen den Geschlechtern nach vielen Jahren nicht aufgelöst hätte, müsste man zudem noch das generische Neutrum verallgemeinern (auch etwa *das Geisel*). Keine Eingriffe sind bei Pronomen und Adjektiven vorgeschlagen.

Demnächst erhält das «klassische Gendern» seinen ersten Auftritt in amtlichem Rahmen: Es wird dem [Ortsbeirat](#) von [Gimmeldingen](#) vorgestellt, einem Dorf mit 2500 Einwohnern, das zu Neustadt an der Weinstrasse südwestlich von Mannheim gehört. Auch ein namhaftes deutsches Medium hat seine Teilnahme angekündigt. Es könnte also sein, dass Website und Petition plötzlich Zulauf erhalten. Doch selbst bei viraler Verbreitung im Internet dürfte der «Marsch durch die Institutionen» auf grosse Widerstände stossen – besonders weil das bisherige Gendern die Idee in viele Köpfe gehämmert hat, das endungslose Maskulinum gelte nicht generisch, sondern immer nur spezifisch für Männer.

Wohlwollen bei Sprachfeministin Pusch

Indes hat sich sogar Luise Pusch für «Gendern 2.0» erwärmt und laut der Website diesen Namen selber vorgeschlagen. Einer Schweizer Maturandin schrieb sie letztes Jahr (und erlaubte mir freundlicherweise das Zitieren): «Wir sollten uns in Richtung generisches Femininum entwickeln. Wenn wirkliche Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern erreicht ist, auch mit Hilfe einer gerechten Sprache – aber natürlich gehört viel mehr dazu –, dann sollten sich Frauen, Diverse und Männer an einen Tisch setzen und eine Sprache aushandeln, die gerecht und bequem ist. Der leider 2015 verstorbene Sprachforscher Matthias Behlert hat dafür schon interessante Vorschläge gemacht. Ausserdem arbeiten inzwischen viele gesellschaftliche Gruppen weiter an diesen Fragen und machen interessante Vorschläge.» Dazu verwies sie auf die genannte Petition und einen [Lexikon-Eintrag](#).

Pusch kann man so verstehen, dass das generische Maskulinum mit feministischem Fieber ausgeschwitzt werden müsse, bevor «gerechte und bequeme» Sprache ausgehandelt werden könne. Dazu würde eine einfache generische Form gehören, doch das bisherige Gendern hat hier wohl das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: Alle Gemeinten müssen nach heutigem Trend «inkludierend» statt nur generisch sicht- und hörbar sein. Daher dürfte es ein temporäres generisches Femininum noch schwerer haben als der direkte Weg, den die 2.0-Website zeigen will, «heraus aus der Sackgasse, in welche uns Gendern 1 bringt». Wie auch immer: Sprachwandel entzieht sich der Planung, auch dem Aushandeln; vielmehr resultiert der Wandel aus dem kollektiven Sprachgebrauch. Es steht dabei allen frei, für eine bestimmte Veränderung zu werben, solange sie nicht auf Zwang setzen.

«[Luise F. Pusch](#) heute genderkritisch» (NZZ am Sonntag)

[Matthias Behlert](#), 1998: «Die Häsis und die Igelin»

[Cyril Robert Brosch](#), 2021: «MISS: Minimalinvasiv, sexussymmetrisch»

Indexeintrag «Geschlechter» in den «Sprachlupen»-Sammlungen: tiny.cc/lupen1 bzw. [/lupen2](#), [/lupen3](#). In den Bänden 1 und 2 (Nationalbibliothek) funktionieren Stichwortsuche und Links nur im heruntergeladenen PDF.

© Daniel Goldstein (sprachlust.ch)